



Leseprobe aus Rosenblum, Was ist, kann nicht verschwinden,

ISBN 978-3-407-75430-1

© 2017 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-75430-1)

isbn=978-3-407-75430-1

# 1.

$1+1=2$ . Aber nicht immer. Was bei Zahlen stimmt, stimmt nicht bei Menschen. Bei Menschen bleiben  $1+1$  immer  $1+1$ , ein *Paar* besteht letztlich aus zwei zusammengesetzten Einzelpersonen, die sich jederzeit trennen können. Ich weiß das, weil es meinen Eltern passiert ist, und ich bin in der Mitte geblieben, als Pluszeichen, das erfolglos versuchte, sie wieder zu verbinden. Überraschend war das nicht – schon immer war ich besser in Zahlen als in Menschenkunde.

Sie hatten mich in die *Max Brenner Chocolate Bar* eingeladen, um es mir zu sagen. Ganz automatisch wurde ich misstrauisch. Meine Mutter ist nur an Geburtstagen für Süßigkeiten oder wenn jemand gestorben ist – und an diesem Tag hatte keiner von uns Geburtstag und meine Großmutter war schon vor einem halben Jahr gestorben. Deshalb saß ich besorgt vor meiner heißen Waffel mit Bananensplit und wartete darauf, zu hören, wer gestorben war. Und dann erfuhr ich, dass unsere Familie tot war.

Wir drei waren am Leben geblieben, aber unsere Familie

nicht. Gestorben war das morgendliche Hüpfen im Bett der Eltern, wenn jeder von ihnen mich zur anderen Seite schob. Gestorben war das Lachen aus ihrem Schlafzimmer, während ich schon versuchte, einzuschlafen. Gestorben waren sogar ihre Diskussionen im Auto wegen des richtigen Wegs zur Gärtnerei und die Streitereien, die manchmal verstummten, wenn ich aufwachte und in die Küche ging, um mir ein Glas Wasser zu holen. Das alles war gestorben und das Grab war unbekannt. Ich griff nach meinem Handy.

Avichai hatte uns per Mail eine Liste mit Denksportaufgaben für die Pessachferien\* geschickt, zusätzlich zu den Hausaufgaben. Ich wollte an etwas anderes denken. Die erste Aufgabe war:

*Ein Kaugummi und ein Bonbon kosten zusammen einen Schekel\* zehn. Das Bonbon kostet einen Schekel mehr als der Kaugummi. Wie viel kostet der Kaugummi?*

Mein erster Gedanke war natürlich, dass der Kaugummi zehn Agurot\* kostet, aber diese Antwort war vermutlich nicht richtig. Avichai hätte uns keine derart leichte Aufgabe gestellt.

»Lilly, ich glaube nicht, dass es die richtige Zeit zum Simsen ist«, sagte meine Mutter.

»Lass sie doch, Noa«, sagte mein Vater.

Ich dachte kurz nach und dann sah ich es vor mir:

\* Mit einem Sternchen gekennzeichnete Wörter sind am Ende des Buches kurz erklärt.

*Wenn ein Kaugummi zehn Agurot kostet:*

$$x = 0,10.$$

*Und wenn das Bonbon einen Schekel mehr als der Kaugummi kostet:*

$$y = x + 1,00$$

*Also kostet das Bonbon einen Schekel und zehn Agurot.*

$$y = 0,10 + 1,00 = 1,10$$

*Zusammen kosten sie einen Schekel zwanzig:*

$$y + x = 1,10 + 0,10 = 1,20$$

Das war nicht das, was das Rätsel angab. Bei dem Rätsel kosten der Kaugummi und das Bonbon zusammen einen Schekel zehn. Die richtige Antwort musste sein, dass der Kaugummi fünf Agurot kostet:

$$x = 0,05$$

*Und das Bonbon kostet einen Schekel und fünf Agurot:*

$$y = x + 1,00 = 0,05 + 1,00 = 1,05$$

*Zusammen kosten sie einen Schekel und zehn Agurot.*

$$x + y = 0,05 + 1,05 = 1,10$$

Jetzt fühlte ich mich erleichtert. Ich saß vor der heißen Waffel und zerdrückte die Bananenhälften. Und ich stellte mir vor, sie wären Kakerlaken, die auf dem Rücken liegen und es

nicht schaffen, sich umzudrehen. Genau in diesem Moment kam die dicke Kellnerin und fragte lächelnd: »Alles in Ordnung?«

In dieser Nacht schlief mein Vater bereits nicht mehr zu Hause. Vor dem Einschlafen druckte ich Avichais Blatt mit den Denksportaufgaben aus und hakte die erste ab. Mein Schlaf war so dünn wie ein Blatt. Ich sah die Silhouette meiner Mutter, die im Bett lag, den Laptop auf dem Schoß, und sich von irgendeiner Serie eine Folge nach der anderen anschaute. Ich hörte die Kennmelodie immer wieder, im Abstand von einer halben Stunde, bis wir beide einschliefen, eingehüllt in eine Decke aus Traurigkeit, die sich aus dem Schlafzimmer ausdehnte bis zu mir.

Als ich am Morgen aufwachte, blieb ich noch im Bett, ich versuchte, mich an eine andere Lebensphase zu klammern, als noch nichts passiert war. Zwar erinnerte ich mich, dass etwas Schlimmes passiert war, aber im ersten Moment wusste ich nicht, was. Doch dann waren sie wieder da: die heiße Waffel, die Bananenhälften, die auf dem Rücken lagen wie Kakerlaken, der Kaugummi und das Bonbon für einen Scheckel und zehn Agurot, das »Wir müssen dir etwas sagen«. Ich wusste, dass ich das verhindern musste.

## 2.

Als ich ins Wohnzimmer kam, sah ich meine Mutter, die einen kleinen Koffer packte. Im ersten Moment dachte ich, sie würde ebenfalls woanders hinziehen. Vielleicht würden sie mich allein zu Hause zurücklassen und irgendwo ein neues Leben anfangen, an einem Ort, an dem niemand wissen würde, dass sie zu Hause eine Tochter und einen Garten hatte und einen Kühlschrank mit Magneten und einem Stundenplan der AG »Junge Forscher« und einem längst verblassten Zettel, auf dem stand: *Klempner anrufen!*

Meine Mutter sagte: »Lilly, denk darüber nach, was du für die Pension mitnehmen willst, es kann sein, dass es dort kalt ist.« Sie zog mich nach unten wie einen Luftballon, den man an der Schnur zieht. Vor der Bananenwaffel, also in unserem früheren Leben, war ich bereit gewesen, den Sederabend\* in einer Pension zu feiern, weil wir nicht zu Hause sitzen und uns nach meiner Großmutter sehnen wollten.

Auf der ganzen Fahrt zur Pension wollte ich Papa anrufen, ich wollte fragen, wo er gestern geschlafen hatte und

wohin er heute Abend gehen würde, heute war der Sederabend, aber ich wusste, dass meine Mutter zuhören würde, und das wäre mir seltsam vorgekommen. Stattdessen schrieb ich eine Mail an Natascha und löschte sie wieder. Natascha war mit ihren Eltern in die Vereinigten Staaten gefahren. Sie erzählte mir in ihren Mails, dass ihr Vater die ganze Reise geradezu militärisch organisiert habe. Sie standen jeden Morgen Punkt sechs Uhr auf und um sieben saßen sie schon im Auto. Sie legten jeden Tag durchschnittlich vierhundert Kilometer zurück. Ihre Reise, schrieb sie, sei ein Musterbeispiel in angewandter Algebra: Das Auto verlässt die Niagarafälle um sieben Uhr morgens und fährt mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von neunzig Stundenkilometern zum nächsten Ziel. »Wenn nur eine Pinkelpause erlaubt ist, kannst du dir ausrechnen, wie ein Mädchen im Auto leidet.« Ich schrieb ihr irgendetwas, denn ich wusste nicht, wie ich ihr erzählen sollte, was passiert war, ohne es noch mehr in eine Tatsache zu verwandeln. Ili hatte mir aus dem astronomischen Ferienlager in Mizpe Bareket gesimst und gefragt, ob ich den Versuch, den wir bei *YouTube* gesehen hatten, zusammenfassen und an die Mitglieder unseres Teams weiterleiten könne. Ich gehörte zu dem Team, das erforschen wollte, ob es im Weltraum zu kalt war, um Leben zu ermöglichen. Ili war der Leiter des Teams. Er war sehr fokussiert. Ich wollte ihm antworten, aber auch das habe ich nicht getan.

Als wir in der Pension ankamen, ging meine Mutter sofort in die Badewanne. Ich duschte nicht gerne in Hotels,

geschweige denn, dass ich mich gern in eine Badewanne setzte, die so viele Menschen vor mir benutzt hatten. Auf der Haut eines gesunden Menschen befanden sich  $10^{12}$  Bakterien, ohne dass man die Pilze in Betracht zog. Aber meine Mutter dachte nicht wie ich, sie war eine Künstlerin.

Während sie die Wanne volllaufen ließ, untersuchte ich das Zimmer. Es war angenehm und dämmrig, mit dicken, hohen Backsteinwänden. In einer Ecke des Zimmers, neben dem Fenster, stand ein Doppelbett, und darüber war eine offene Mansarde, zu der eine Leiter hinaufführte. Dort, unter dem Dach, war ein weiterer Schlafplatz mit einer breiten, einladenden Matratze. Das sollte offenbar mein Bett darstellen.

Ich goss mir ein Glas Wasser ein. Neben dem Waschbecken befand sich ein Seifenbehälter aus Porzellan und darin zwei Stück Seife, in Papier mit einem aufgemalten Olivenblatt. In der Essecke stand eine Schale mit Obst und ein paar verlockenden, in durchsichtige Folie gewickelten Pralinen. Als ich hörte, dass meine Mutter das Wasser abdrehte und in die Wanne stieg, konnte ich mich nicht beherrschen und packte den Inhalt der Seifenschale und die Pralinen in meinen Rucksack.

Danach legte ich meinen Koffer auf das Bett und packte meine Sachen aus. Meine Kleidungsstücke passten noch weniger zusammen als sonst. Ich betrachtete die Beweise meines schlechten Geschmacks: eine zu lange Jeans, Schulblusen – eine in Rot mit langen Ärmeln und eine weiße kurzärmelige, ein blauer Rock mit Bändern, von dem meine Mutter sagte,



er hebe meine spitzen Knie hervor, ein Jackett mit zu kurzen Ärmeln und nicht besonders bequem. Wo lernten die anderen Mädchen, wie man sich anzieht? Ich schaute mir doch auch die Videos von Modebloggerinnen an und blätterte in Zeitschriften, aber nichts davon blieb mir im Kopf.

Außer den Kleidungsstücken hatte ich auch mein Waschzeug eingepackt: Papas Deo – meines war leer, und er hatte offenbar vergessen, seines einzupacken –, eine Zahnbürste, Gesichtsseife gegen Pickel, die die Haut austrocknete, obwohl ausdrücklich betont wurde, sie würde die Haut nicht austrocknen, eine Haarbürste, die half, die wirren Knäuel aufzubekommen, und die an den Tagen, an denen ich mir den Kopf nicht wusch, besonders wichtig war. Unter dem Waschzeug lag das Lehrbuch meines Astronomiekurses bei der AG »Junge Forscher«. Das Buch war gebraucht. Auf der ersten Seite hatte jemand folgenden Satz eingekreist: *Viele Fragen haben keine richtige Antwort*. Ich schlug das Buch auf und holte Avichais Blatt mit den Denksportaufgaben heraus, das ich hineingesteckt hatte.

Ich nahm ein Glas Wasser und das Blatt, stieg die Leiter zur Mansarde hinauf, streckte mich auf der Matratze aus und betrachtete das Blatt, das Avichai uns gegeben hatte. Avichai koordinierte bei uns in der Schule den Mathematikunterricht. Er war Doktorand der Computerwissenschaften und hatte ein Start-up-Unternehmen gegründet, bei dem es um künstliche Intelligenz ging. Er wollte, dass wir im nächsten Jahr an einer Aufnahmeprüfung für ein besonderes Programm an der Universität von Tel Aviv teilnehmen sollten.

Wer diese Prüfung schaffte, konnte schon Vorlesungen für das Bachelorstudium besuchen, noch während er ins Gymnasium ging. Avichai hatte braune Augen, er roch gut, und ich nahm stark an, dass er in ein Fitnessstudio ging.

Die zweite Aufgabe war:

*Ein Pfirsich kostet eineinhalb Schekel und einen weiteren halben Pfirsich. Wie viel kostet der Pfirsich?*

Aber trotz Avichais braunen Augen war jetzt nicht die Zeit für halbe Pfirsiche. In der Mansarde war ein kleines Fenster. Ich legte das Blatt zur Seite und schaute von oben über die Felder. Fast konnte ich mir einbilden zu fliegen. Ich stellte mich auf den Wipfel eines Baums, der sich im Wind bewegte. Von dort aus flog ich weiter zu einem Zaun, der nichts einzäunte, und dann weiter zu einer Überlandleitung. Ich spürte förmlich den elektrischen Strom, als meine Mutter aus dem Badezimmer kam und mich in die Realität zurückrief.

Ich flog durch das Fenster und landete auf der Matratze. Sie forderte mich auf, hinunterzukommen und mich ein bisschen zu ihr zu setzen. Also stieg ich die Leiter hinunter, das Blatt mit den Aufgaben in der Hand.

»Du lernst?«, fragte sie. »Ich wollte dich nicht stören.«

»Schon in Ordnung«, sagte ich.

Sie legte sich auf das Bett, gehüllt in den weißen Bademantel der Pension, schloss die Augen und sagte: »Erzähl mir doch, was du lernst. Was steht da auf dem Blatt?«

»Das wird dich langweilen«, sagte ich.

»Nein, wird es nicht. Ich interessiere mich für dich. Ich möchte wissen, worüber du nachdenkst.«

»Ich habe mir vorgestellt, wie es wäre, ein Vogel zu sein und auf der Stromleitung zu sitzen.«

Ich schaute auf das Blatt. Die Frage zu den Pfirsichen war nichts für sie. Ich musste etwas finden, was sie interessieren würde. Ich las ihr die dritte Aufgabe vor:

*In einer Stadt lebte ein Friseur, der gelobte, nur diejenigen Bewohner der Stadt zu bedienen, die sich nicht selbst frisieren konnten.*

»Okay«, murmelte meine Mutter zum Zeichen, dass sie zuhörte.

»Die erste Frage, die sich stellt, ist: Ob er sich selbst die Haare schneidet?«, sagte ich.

Sie dachte darüber nach.

»Verstehst du«, erklärte ich, »wenn er sich nicht selbst die Haare schneidet, gehört er zu der Gruppe, die es nicht selbst tun – dann muss er sich selbst die Haare schneiden.« Ich glaubte ein leichtes Lächeln auf ihrem Gesicht zu sehen und sagte: »Wenn er sich allerdings selbst die Haare schneidet, gehört er zu der anderen Gruppe, die sich selbst die Haare schneiden, und es ist ihm verboten, sich selbst zu bedienen.«

Sie sagte nichts, und einen Moment lang dachte ich, sie würde noch nicht einmal atmen.

»Die zweite Frage ist: Ist das ein Paradoxon?«

Ich schwieg, so wie Lehrer schweigen, wenn sie auf eine Antwort warten, aber als ich merkte, dass keine Antwort kommen würde, fuhr ich fort: »Es ist nicht wirklich ein Paradoxon, sondern nur ein Schwur, der sich nicht halten lässt. Ein echtes Paradoxon ist ...« Wieder schwieg ich. Sie war eingeschlafen, wie ich feststellen musste. Ich berührte sie, sie reagierte nicht.

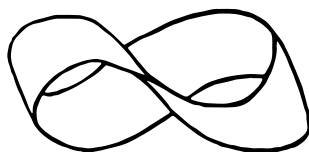
Ich wollte sie zudecken, aber sie schlief auf dem Überwurf und war zu schwer. Warum kommen einem schlafende Menschen so viel schwerer vor? Ich begnügte mich damit, ihren Bademantelgürtel fester zuzuziehen. Dabei fiel ein kleines, silbriges Viereck aus ihrer Tasche. Ich hob es auf. Es war nicht die leere Tablettenpackung ihres normalen Medikaments gegen Allergie, es stammte auch nicht von dem Aspirin, das sie manchmal gegen Kopfschmerzen nahm. Ich griff nach meinem Handy und fand im Internet, dass es sich um ein verschreibungspflichtiges Medikament für die Behandlung verschiedener epileptischer Anfälle handelte, das »auch für Panikattacken eingesetzt wird«. Mögliche Nebenwirkungen, stand da, seien Schläfrigkeit und Konzentrations-schwierigkeiten, Halluzinationen und Verhaltensstörungen. Bei den Warnhinweisen stand auch, das Medikament könne das Reaktionsvermögen schwächen, »deshalb ist größte Vorsicht beim Autofahren angezeigt sowie bei allen Tätigkeiten, die erhöhte Wachsamkeit gebieten«.

Ich betrachtete meine Mutter, die auf dem Bett lag und wie ein Stein schlief. Es war nicht zu erwarten, dass sie in nächster Zeit irgendwelche gefährlichen Maschinen bedie-

nen würde. Wenn sie an Epilepsie leiden würde, hätte ich das gemerkt, also waren vermutlich Angstattacken der Grund, weshalb sie diese Tabletten nahm. Ich hielt die silberne Packung mit einem Rest rosafarbenen Pulvers in der Hand und fühlte mich nicht wohl. Die Tabletten halfen vielleicht gegen ihre Angst, aber nicht gegen meine, im Gegenteil, sie machten meine Angst nur schlimmer.

Ich kehrte zu meinem Blatt zurück und hakte die Frage mit dem Friseur ab.

Zur vierten Aufgabe gehörte die Zeichnung eines Möbiusbands:



Unter der Zeichnung stand:

*Wenn man eine Seite des Möbiusbands entlanggeht, kommt man immer auf die zweite Seite. Beschreibt mit euren eigenen Worten, was ein Möbiusband ist.*

Ich faltete das Blatt mit den Fragen zusammen, legte es neben sie und verließ das Zimmer.